

Cecilia Hansson: Au-pair., S. 9-42

EINE ART ANFANG

Als ich zur Erstagatan fahre, um untreu zu sein, ist es Frühling und ich bin 31. Vier Jahre bin ich in einer Beziehung eingesperrt gewesen, jetzt sprengte ich mich heraus.

Er ist nur jemand, der mir über den Weg gelaufen ist. Ein Kurskamerad in Philosophie, der sagt, *Rippentage, Morgen* sei das beste Buch, das er je gelesen habe, und dass er gern eine Dominanzbeziehung mit jemandem hätte, der etwas älter sei. Ich werde zu Sekt bei ihm daheim eingeladen, danach bin ich frei.

*

Als Erstes überhaupt fahre ich nach Wien. M holt mich von Schwechat ab, dem Flughafen, der imposant und gleichzeitig provinziell ist. Unsere Liebesbeziehung ist seit langem vorbei, M hat eine Freundin, mit der er zusammenlebt, und ich werde mich darauf konzentrieren, meine zweite Gedichtsammlung fertig zu schreiben.

Sie soll *Dehne meine Haut. Eine Verwandlung* heißen und handelt von einer einzigen Person – mir selbst. Davon, wie weh es tut, wenn alles zerbricht, und vom Weg hinaus. Davon, eine Jugendliche zu sein, und vom Körper, der sich nicht an die Schulflure anpassen kann. Davon, im Klassenzimmer nicht nachzugeben, obwohl es die einfachste Wahl gewesen wäre. Eine Blume zu sein, die außerhalb des Beets wächst.

*

Schon in Schwechat versucht M mich zu küssen. Er riecht nach Bier und hat sich bei einem Autounfall einen Zahn ausgeschlagen, als er getrunken hatte und den Führerschein abgeben musste. Er fährt aber trotzdem, hat sich nur mir zuliebe ein Auto geliehen.

Wir fahren zur Laudongasse. Ich werde für einen Monat Untermieterin einer Frau sein, die als Assistentin an der Fakultät für Psychologie arbeitet. Die Wohnung riecht intensiv nach Aromaöl. Ich bekomme ein kleines Zimmer mit Aussicht auf den Hof.

Die Laudongasse liegt in der Josefstadt, hinter der Universität, parallel zur Ausgehmeile Florianigasse. Mitten in den bürgerlichen Steinvierteln: Jelineks und Hanekes Wien. Es ist Zufall, dass ich gerade dort ein Zimmer bekommen habe, nichts, was ich mir wünschte, als ich mich bei der Mitwohnzentrale anmeldete.

Die Straße weiter hoch liegt Nummer 55.

„Kein Sieger glaubt an den Zufall“, schreibt Friedrich Nietzsche in *Die fröhliche Wissenschaft*.

M parkt den Wagen und als er mich küsst, erinnere ich mich, wie er mit Fassbinder-Stücken und romantischen Hörspielen im Gepäck nach Schweden gereist kam. Ich war 21, ging in die Schauspielschule und hatte Sommerferien. Geplant war, dass er in Schweden bleiben und sein Studium der Theaterwissenschaft zugunsten eines Studiums zum Deutschlehrer fallen lassen würde, aber das Ganze endete mit einem Streit über Haschisch und Sartre in meinem glühend heißen Studentenzimmer im hinteren Teil Östermalms.

*

Als ich M zum ersten Mal begegnete, es war im Kaffee Alt Wien in der Bäckerstraße.
Im Mai, ungefähr ein Jahr, nachdem ich als Au-pair gescheitert und heimgefahren war.

*

Als ich ein Au-Pair war und mich verliebt hatte. Das ist die Geschichte, die ich erzählen will. Von Walter, dem Lehrer in meinem Sprachkurs an der Universität. Der alles war, was ich haben wollte. Genauso groß, hübsch und unnahbar wie die Basketballtypen zu Hause. Aber überhaupt kein Basketballtyp oder richtiger Sprachlehrer, sondern Doktorand in Literaturwissenschaft und Kulturjournalist. Alle Mädchen im Kurs waren in ihn verliebt, aber ich bekam ihn fast.

Als ich dann nach Wien zurückfuhr, knapp ein Jahr, nachdem ich als Frau, Au-Pair, Mensch und Liebhaberin versagt hatte. Ich verschwendete keinen Gedanken daran, Walter wiederzutreffen, ich verschwendete all meine Gedanken daran, Walter wiederzutreffen.

*

Eines Tages, als es regnete: Ich nahm die Straßenbahn von Ottakring aus, dem alten Arbeiterstadtteil im Westen Wiens. Mich hatte eine intensive Sehnsucht nach einem bestimmten Museum im Stadtzentrum erfasst. Das Museum erwies sich als geschlossen, ich entschied mich, zum Kaffee Alt Wien zu gehen.

Das Kaffee Alt Wien: Hier hatte ich mich zum allerersten Mal mit Walter getroffen.

Ich überquerte den Stephansplatz, es war ein Montag, es war Nachmittag. Es war ein knappes Jahr, nachdem sich alles beruhigt hatte, und plötzlich wäre ich beinahe Walter in die Arme gelaufen.

Er: in einem beigen Trenchcoat, ohne Aktentasche, schräg vorgebeugt Konzentrierter Blick, in seiner eigenen Welt. In der einen Hand, ein Regenschirm. Die andere Hand, oder eher der Arm: um eine Frau gelegt.

Ich: stehend starrend, auf dem Stephansplatz. Mitten im Herzen Wiens, mein armes Herz.

*

Am Abend: Ich ging zum Kaffee Alt Wien. Dort begegnete ich M, der seinen Zivildienst bei Amnesty International ableistete. Genauso groß wie Walter, aber nur fünf Jahre älter als ich, nicht zwölf.

Theaterwissenschaft statt Literaturwissenschaft. Ein Walter, aber eben doch nicht. M war ein Kind armer Leute aus der Leopoldstadt, an Wiens östlichem Stadtrand, kein zugezogenes Landei aus dem Süden Österreichs.

Sein Blick auf mich: meilenweit in Unterschied und Wärme.

*

M fuhr mich heim nach Ottakring, und als wir durch die Stadt brausten, dachte ich, jetzt fängt alles an. Trotzdem ist es nicht M, um den es in dieser Geschichte geht.

REISEN NACH WIEN

- 1991 Interrail
- 1992 Interrail
- 1993 Au-Pair, Deutschkurse
- 1994 Urlaub, traf M
- 1996 traf M
- 1998 Reportagereise (Rundfunkreportage über österreichische Anarchisten und Rechtsextremisten)
- 2000 Philosophievorlesungen
- 2001 Urlaub mit einem kurzzeitigen Liebhaber
- 2002 Urlaub mit F
- 2004 Manuskriptreise *Dehne meine Haut. Eine Verwandlung*
- 2009 Zwischenlandung vor dem Wanderurlaub mit B
- 2014 Reportagereisen, Deutschkurs
- 2015 Reportagereisen
- 2016 Reportagereisen
- 2017 Reportagereisen
- 2018 Manuskriptreise *Au-pair*

AU-PAIR

Wenn mein Herz im Takt mit der Zeit schlägt, wenn die Kammern parallel und gleichstark sind. Dann schreibe ich die Geschichte meiner Zeit als Au-Pair.

*

Zuerst komme ich in eine seelenlose Familie weit außerhalb der Stadt. Drei Kinder, der älteste Sohn ist gewalttätig. Sehr schlechte Stimmung, keiner kommuniziert mit irgendwem.

Familie Nummer zwei ist das genaue Gegenteil der ersten. Er ist Künstler, sie Psychoanalytikerin mitten in der Karriere. Beide sind besessen von Freud. Ein Dreijähriger, sehr verwöhnt.

In der dritten Familie bin ich kein richtiges Au-Pair, finde aber Freunde fürs Leben. Es ist die Mutter, die mich zum Wilhelminenspital und zum Allgemeinen Krankenhaus fährt, als mein Herz Probleme macht, der Puls rast und das einzige, was hilft, Blutgerinnseln vorbeugende Spritzen und ein EKG sind.

*

All das fasst die Geschichte zusammen, und gleichzeitig sagt es nicht das geringste über sie.

Wir stehen auf der Schultreppe und bekommen kaum das Studentenlied heraus. 29 weißgekleidete Mädchen, die im Schulchor gesungen haben und alles über Philosophie, Psychologie und Mathe wissen. Die nachts und in Freistunden Geschichte, Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch gepaukt, Theaterstücke und Musikrevuen aufgeführt haben, wir können das gesamte periodische System auswendig.

Keine von uns hat Angst vor hellen Sommernächten und keine hat einen Freund gehabt. Aber wir haben die Arme umeinander gelegt, wenn wir in der Schlange vor dem Nachtclub Cleo kotzten, und haben in den Schneestürmen gemeinsam gefroren. Und wir haben uns gegenseitig angefeuert zu versuchen, trotz der Altersgrenze von 20 Jahren in das Pub zu kommen, und manchmal haben wir es geschafft.

Jetzt werden wir auseinandergerissen. Ziehen nach Paris, Nizza, Marseille, Umeå,
Madrid und San Francisco.

Wir ziehen nicht in die Welt hinaus, wir *sind* die Welt.

Unsere Körper: wie die Knospen bei Karin Boye.

Kurz vor dem Bersten, unberührt.

Nur ich will nach Wien. In Bachmanns, Wittgensteins und Ernst Jandls Stadt. Wo Kafka starb und Freud alles über Träume wusste. Wo man ewig im Café sitzen und lesen kann, wenn man nur eine *Melange* bestellt hat.

In Wien sind die Schüler des Basketballgymnasiums sicher nicht die Coolsten in der Stadt, und keiner würde einen Abend in der Eishalle Delfinen einem Besuch des Burgtheaters vorziehen.

Im Brief an die Au-Pair-Vermittlung schreibe ich, dass ich ein Morgenmensch und belastbar bin. Dass ich meinen Kusinen und Cousins häufig vorgelesen habe, dass ich es Liebe, auf Kinder aufzupassen.

Ich würde wirklich alles schreiben, wenn ich so zu einer intellektuellen Familie in der Innenstadt käme. Lege ein Bild bei, auf dem ich in meinem kleingebühten Abiturkleid zu Hause auf der Veranda stehe.

Das einzige, worüber ich nicht lüge, sind meine Noten, dass ich in fast allen Fächern eine Eins habe.

Feuchter Schnee stürzt vom Himmel herab. Der Umschlag ist in Wien abgestempelt worden. Schon am Briefkasten reiße ich die Versiegelung auf. Schütze den Inhalt mit meinem Körper.

Ein standardisierter Willkommensbrief. Vertrag und Bedingungen,
Versicherungsunterlagen. Ein Foto von einer Familie mit drei Kindern, die in einem
Vorort namens Hietzing wohnt. Der Vater heißt Günther und ist Diplom-Ingenieur.
Alle Kinder sind Jungen. Über die Mutter steht dort nur, sie heiße Grethe.

Der Schnee findet den Weg unter meinen Kragen, die Augen brennen von innen, ich
muss sie schließen, um nicht die Orientierung zu verlieren.

Das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker, die ganze Familie hat sich vor dem Fernseher versammelt. „Ist Umeå wirklich völlig ausgeschlossen?“, fragt Mutter. „Mit deinen Noten kannst du praktisch alles werden.“

Sie hat für mich ein Studentenzimmer im Studentenwohnheim Ålid besorgt und träumt davon, dass ich mit dem Fahrrad zwischen UB und Konditorei Mekka pendele. In der Scharinschen Villa tanzen gehe, wie sie es tat, und die Literatur weiter ein Hobby sein lasse.

Leuchtend gelbe Schilder auf Deutsch und ein strahlend glänzender Fußboden. Wiens Flughafen heißt Schwechat. An den Wänden hängt Werbung für Schnitzel und Operetten. Ich gehe auf das Schild zu, auf dem *Ausgang* steht. Versuche auszusehen wie auf dem Bild, das ich in meinem Brief mitgeschickt habe.

Meine Koffer tauchen als letzte auf dem Gepäckband auf, schwer von allen Büchern.

Der eine lässt sich kaum ziehen, eine Rolle scheint kaputtgegangen zu sein. Ein

Zollbeamter hilft mir, die Koffer auf einen Wagen zu heben.

„Danke“, sage ich.

„You're welcome“, erwidert er.

Ein Mann in einer schlabberigen Anzughose und mit Schnurrbart kommt zu mir. Hinter ihm stehen zwei Kinder. Sie haben die gleichen Steppjacken und abstehenden Haare.

Der Mann streckt die Hand aus, stellt sich als Günther vor. Wir gehen auf den Parkplatz hinaus. Es ist kälter als zu Hause. Günther verstaut meine Koffer im Auto. Die Kinder glotzen auf den Bürgersteig.

„Sie sind so froh, dass sie mitkommen durften, sie sind noch nie in einem Flughafen gewesen“, sagt Günther.

Industriebauten mit Graffiti und stillgelegte Tankstellen, Günther fährt schnell auf der *Autobahn*. Die Kinder auf der Rückbank sind mucksmäuschenstill, ich spüre, dass sie meinen Nacken anstarren.

„Wie weit ist es bis zum Stephansplatz?“, frage ich.

„Wenn du möchtest, kannst du Englisch sprechen“, antwortet Günther.

Die Lüftung bläst mir warme Luft ins Gesicht, trotzdem habe ich das Gefühl zu frieren.

Ich schlucke hart. Wende mich den Kindern zu:

„Wie alt seid ihr?“

„Drei und neun“, antwortet Günther.

An der Auffahrt zum Haus der Familie befindet sich eine Überwachungskamera. Ein Securitas-Wagen fährt durch die Siedlung, die Gegensprechanlage ist nagelneu.

Auf der Karte sieht die Entfernung kürzer aus, aber ich befinde mich 23 Kilometer außerhalb des Zentrums.

AU-PAIR, II

Dass man Au-Pair gewesen ist, erzählt man lieber nicht.

Alle, die ihr Auslandsjahr am Ende der Teenagerzeit übertünchen mit: „Ich habe an der Sorbonne Französisch studiert“, oder „Ich bin ein Jahr in London gewesen.“

Die beinahe beschämende Erfahrung, sich um Kinder gekümmert und für andere Leute geputzt zu haben. Auf die ich lange stolz war, bis ich begriff, dass es besser war, dies nicht zu sein.

*

Als ich mein eigenes Kind erwarte, beginne ich die Geschichte darüber zu schreiben, ein Au-Pair zu sein. Möglicherweise als Vorbereitung auf die viele Hausarbeit in der Elternzeit. Die Scham lege ich ab, jedenfalls zeitweilig.

Grethe empfängt uns im Flur. Sie trägt Omakleider und hat einen Überbiss. Ihre Augen sind müde und der Teint gelblich. Die Kinder streifen hastig Jacken und Schuhe auf den Flurboden ab.

„Hallo“, sage ich und strecke die Hand aus. Grethe nickt und grinst zum Fußboden herab, vielleicht ist sie schüchtern.

„Da ist die Ecke der Jungen“, sagt Günther und zeigt auf eine Stelle weiter hinten im Flur. Dort hängt eine weitere identische Jacke, nur etwas kleiner.

Abendessen und keiner sagt einen Ton. Auf dem Tisch: Aufschnitt, Salzgurken, Mineralwasser und Brot.

Holzbrettchen statt Tellern und kein Besteck. Bier für Günther und Wasser für uns andere. Als die Kinder gegessen haben, flitzen sie davon. Günther schenkt sich noch etwas Bier ein, trinkt so, dass sich ein Schaumschnäuzer bildet.

Ich bekomme eine Monatskarte für den öffentlichen Nahverkehr, vertragsgemäßes Taschengeld und habe abends die Möglichkeit, einen Sprachkurs zu belegen.

Meine Arbeitszeit ist zwischen acht und eins. Keine zusätzlichen Babysitterstunden. Günther und Grethe sind an den Abenden immer zu Hause.

Arbeitsaufgaben: Für den Drei- und den Einjährigen Frühstück machen, sie beim Spielen beaufsichtigen, das Mittagessen zubereiten sowie die Windeln des Einjährigen wechseln.

Die Kinder müssen sich jeden Tag eine Weile im Freien aufhalten. Eine Viertelstunde im Garten reicht. Wenn der Neunjährige aus der Schule kommt, soll ich dafür sorgen, dass er nicht über seine kleinen Brüder herfällt. Im Notfall gibt es immer noch Videos.

Mein Zimmer sieht aus wie mein Mädchenzimmer daheim, nur nicht ganz so gemütlich. Ein Bett, ein Schreibtisch, ein Sessel und eine Leselampe. Keine Vorhänge, nur zwei weiße Gardinen, die das Fenster bedecken. Das Bücherregal ist leer.

Das Kissen fühlt sich schwammig an und die Decke ist zu warm. Das Zimmer riecht nach neulich geöltem Holz. Es beißt in der Nase.

Es ist Morgen und ich werde davon geweckt, dass im Badezimmer jemand duscht. Als die Tür endlich aufgeht, kommt Günther mit einem Handtuch um die Hüften heraus.

Fußboden und Wände sind klatschnass. Eine große, schlabberige Pyjamahose liegt in eine Ecke geworfen. Kackstreifen im Schritt.

Das Frühstück isst man in der Küche. Es ist gemütlicher als im Esszimmer, wo die pompösen Deckenrosetten überhaupt nicht zu den Möbeln passen.

Vor jedem Kind liegen kleine Happen Weißbrot ohne Kruste. An meinem Platz steht ein Becher heiße Schokolade. Auf der Oberfläche hat sich bereits eine dünne Haut gebildet.

„Du magst doch *Kakao*?“, fragt Günther.

„Ich kann keine Milch trinken“, sage ich. „Das habe ich doch in meinem Brief geschrieben.“

Grethe zeigt mir, wie die Mikrowelle funktioniert. Sie ist nagelneu, genau wie der Fernseher.

Im Wohnzimmer stehen zwei Ledersofas, die aussehen, als seien sie schon länger im Gebrauch, ein Bücherregal mit Nippes und der neue Fernseher. Die Videokassetten sind in einem Schrank eingeschlossen.

Montags: Speckknödel

Dienstags: Rindfleischsuppe aus der Dose

Mittwochs: Fischstäbchen

Donnerstags: Leberknödel

Alles ist tiefgekühlt und vom selben Lieferanten.

Jeden Freitag: Marillenknödel. Wie Kartoffelklöße, mit abgebrühtem Obst statt Speck gefüllt. Die Kinder schreien fröhlich, wenn die Mikrowelle plingt.

Ich kann mir Geld aus der Haushaltskasse nehmen und die Lebensmittel einkaufen, die ich selbst essen möchte. Aber ich esse nur Nudeln, würze sie mit Salz und Butter.

Im Spielzimmer: Der Dreijährige reißt ein Puzzle von einem Regal herab. Es prasselt, als die Teile in alle Richtungen verstreut werden. Der Einjährige heult laut los. Mir bleibt keine andere Wahl, als sie vor ein Video zu setzen. Denn wenn das kein Notfall ist, was dann?

Der Dreijährige starrt die hin und her hüpfenden Disneyfiguren an, der Einjährige leckt zufrieden an der Fernbedienung. Wenn der Film vorbei ist, lege ich einen neuen ein.